ORTS- UND LANDSCHAFTSGESTALTUNG ALS BAUGESCHICHTLICHER PROZESS

Alfons Dworsky

Angesichts der besorgniserregenden Entwicklung der gebauten und geplanten Umwelt, angesichts der bedrohlichen Funktions- und Formverluste im ländlichen Raum ist weltweit eine starke Motivation zur Bewahrung und Pflege von Lebens- und Landschaftsräumen entstanden, die noch ablesbar von naturnahen Ökosystemen und regional eigenartigen Sozial- und Baustrukturen bestimmt sind.

Da die Konzeption einer unbeschränkten Nutzung von Grundbesitz und natürlichen Ressourcen aufgrund ihrer hauptsächlich ökonomischen Prioritäten das angedeutete Problem nicht bewältigen kann, ist der ordnenden und planenden Verwaltung ein beachtliches Aufgabengebiet zugewachsen. Diese notwendigen Interventionen können aber nur dann erfolgreich sein, wenn sie von einem umfassenden Leitbild ausgehen und gleichermaßen ökologische, kulturpolitische und soziale Zielsetzungen enthalten. Da es sich hierbei immer noch um politisches Neuland handelt, kann die politische Praxis nicht auf eine effizienzkontrollierende und leitbildkorrigierende Grundlagenforschung verzichten.

Aus dem interdisziplinären System jener Fachdisziplinen, die für die erwähnte Grundlagenforschung herangezogen werden müssen, sei in der Folge die historische, gegenwärtige und vielleicht wünschenswerte Rolle der Architekturforschung besonders herausgehoben.

1. Die Architekturtheorie hat keine Tradition in der Behandlung dezentraler, ländlicher Gestaltungsprozesse. Das traditionelle Aufgabengebiet ist auf die Planung und Gestaltung "elitärer" Bauaufgaben beschränkt, die Beschäftigung mit regionalen bzw. volkstümlichen Bauformen geschah meist nur auf der Suche nach dekorativ verwendbaren Stilelementen, im Rahmen eines regionalistischen Programms, hatte also mit dem Alltagsbauen in der Region nur wenig zu tun, ohne das Selbstverständnis einer fachlichen Tradition, und oft auch ohne präzise Vorstellung über die Kriterien, wonach sich eine "städtische" von einer "ländlichen" Architektur unterscheiden müsse.

2. Das konventionelle Selbstverständnis vieler Architekten verhindert geradezu die Entwicklung einer zeitgemäßen, allgemein verständlichen Formensprache für den naturbestimmten bzw. ländlichen Raum.

Seit jeher war das Rollenbild des Baukünstlers vom Bemühen gekennzeichnet, einem Bauherrn eine Architektur zu bieten, die gleichermaßen den Wunschvorstellungen und Selbstdarstellungswünschen der maßgeblich Beteiligten entspricht. Dieses Wunschfeld ist fast immer von widersprüchlichen Forderungen gekennzeichnet, und es bleibt der individuellen Kreativität und der ethischen Stärke der Beteiligten vorbehalten, welche Kriterien in Natur und Landschaft ablesbar Form annehmen.

Erst durch das geradezu explosive Durchdringen aller Lebensbereiche – somit auch der Landschafts- und Ortsgestaltung – mit professionalisierter Planung ist dem Architekten die bisher in Anwendung von Alltagsverstand entstandene Gestalt der besiedelten Kulturlandschaft zugewachsen.

Ein neues Selbstverständnis des Gestalters wird notwendig: Weg von der überindividuellen Stararchitektur, deren Geschichte nach epochalen Einzelleistungen geschrieben wird und hin zu einer strukturalen Entwicklung von Gestalt- und Bautypen, die von jedermann handhabbar sind.

Diese Forderung ist nicht neu, man findet sie in fast allen Manifesten, in denen eine kulturräumlich bestimmte, regionale Architektur gefordert wird.

3. Das Bild der Landschaft und des Ortes ist eine Mitteilung, die präzise aber keineswegs eindeutig ist.

Auf der Suche nach den "richtigen" Formen für eine bestimmte Landschaft kommt man zwangsläufig zur Methode, Formelemente zu sammeln wie etwa Dachneigungen, Materialien, Konstruktionen, Zierformen und Haustypen und gerät dabei leicht in das Fahrwasser jener Gestaltprogrammatiker, die schon oft in der Vergangenheit aufgrund oft sorgfältigst angelegter Formanalysen zu Vorlagenbüchern, Baufibeln oder regionalen Gestaltungsvorschriften gekommen sind. Ein Blick in die Praxis der gebauten Umwelt be-

weist das Scheitern aller formal-elementierter Methoden.

Ein ästhetisch befriedigendes Landschafts- und Ortsbild wird nicht durch die Realisierung eines Planers erzeugt, sondern ist ein Moment der Harmonie, den jener Gestaltungsprozeß zeigt, der mit dem Auftreten des Menschen als Umwandler von Natur in Kultur begonnen hat und solange andauern wird, solange es menschliche Aktivitäten gibt.

Die Lektüre des Orts- und Landschaftsbildes ist ebenfalls ein historisch bedingtes Bildungsprodukt.

4. Das regionale Bauen hat mit dem Regionalismus nur sehr wenig zu tun. Das regionale Bauen soll hier als das Alltagsbauen in der Region verstanden werden, das nur durch sehr komplexe, bisher wenig untersuchte Einflußsysteme verstanden und erklärt werden kann. Archaische Strukturen in der Landschaft, die bewunderungswürdigen Zeugnisse vorindustrieller Bauerngehöfte, aber auch die banalen Aneinanderreihungen rustikal dekoriertes Eigenheime sind regionales Bauen. Hier spielte und spielt das Vorbild der sogenannten Elltearchitektur nur eine untergeordnete, bestenfalls anregende und schlimmstenfalls modernisierende Rolle.

Regionalismus als architektonisch-stilistisches Programm ist etwas gänzlich andersartiges. Immer wenn eine Lebensform in krisenhafte Phasen tritt, wenn die Zukunftsperspektiven einer Entwicklung verstellt erscheinen, gibt es zwei Möglichkeiten des Ausweges aus der Krise: Die Konzeption einer neuen Zukunft oder die Rückbesinnung auf die verloren geglaubten Urgründe menschlichen Seins.

In prekären Seinslagen wendet sich oft in der Geschichte das Interesse der zivilisierten Stadtkultur, wo ja auch die Baukünstler beheimatet sind, dem Lande zu.

5. Jedem Krisentypus, der eine Stadtkultur befällt, entspricht auch ein spezifischer Regionalismus.

Als im späten Rom der korrupte Soldatenkaiser- und Höflingsstaat die Perspektiven der städtischen Lebensform verstellte, blühte die bukolische Dichtung, die Lobpreisung einfachen Lebens auf dem Lande auf. Wer konnte, baute sich Villen. Die Beschreibungen des locus amoenus, des lieblichen Orts, prägten die mittelalterliche Naturästhetik. Als im 15. Jahrhundert die Osmanenstürme eine Finanzkrise unter den venezianischen

Kaufherren auslösten, wandte sich das Interesse der Serenissima der Terra ferma zu, Palladio und Scamozzi schufen den Bautyp der Renaissancevilla, der als Symboltyp für adeliges Landleben heute noch in manchem Eigenheim steckt.

Am Vorabend der bürgerlichen Revolution wird Rousseau zum Sprecher einer neuen Umweltsicht: Natürlichkeit, Freiheit und Gleichheit. Die Angst vor den kommenden Umbrüchen findet in idyllischen Schäferszenen eine gewisse Entspannung. Pitttoreske Ruinen, dunkle Haine und Schäferspiele illustrieren ein Naturverständnis, das im englischen Garten seinen Höhepunkt findet.

Im 19. Jahrhundert, mit der Eroberung der Alpen durch englische Touristen und Reisechriftsteller, wird ein formaler Rahmen zur Entspannung der eleganten Welt angeboten: Das Schweizerhaus, das Chalet, wird zu einem Synonym für ländliche Architektur und spielt jene formelhafte Rolle, die später dem Tirolerhaus zufallen wird.

Man sieht, Regionalismus entsteht nicht in Fortführung einer dezentralen Tradition von Bauern und Betroffenen, sondern als Modeprogramm einer problematisierten Gruppe, die bloß durch ein ausschnitthaftes, dafür aber idealistisch übersteigertes Interesse mit dem Land verbunden ist.

Um die Jahrhundertwende zeichnet sich eine soziale Krise ab. Die Lösungsprogramme entsprechen wieder den zuvor angedeuteten Typen: Die Vision von einer fortschrittlichen Zukunft, der Internationalismus geht von der dialektisch-materialistischen Geschichtskritik aus und bringt eine international ähnliche, aber schichtspezifisch differenzierte Architektur hervor, während der Regionalismus einem sozialökologischen Modell verpflichtet ist, und im räumlich-historischen Sein die Hauptkriterien menschlicher Kultur schlechthin erblickt. Die ideologisch angefeuerte und überhöht geführte Auseinandersetzung dieser Tendenzen bestimmt ganz wesentlich die mitteleuropäische Baukultur der 20er und 30er Jahre.

Die politisch-ideologische Komponente der Regionalismusdebatte wirkt zwar in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch etwas nach, verliert aber mit dem Übergang zur pluralistischen Gesellschaftsordnung an Schwung und innerer Dynamik, denn das eigentliche Problem hat sich gewandelt.

Die unwiderrufliche Trennung zwischen "Internationalem Bauen" und "Regionalistischer Architektur" ist vollzogen. Von der humanistischen Utopie des Bauhauses ist nur der industrialisierte Massenwohnbau im Superblock, die kristallklare Verwaltungsbau und

von der sozialökologischen Utopie ist nur noch das landschaftsgebundene Eigenheim, die Lederhosenarchitektur und die Ferienkulisse geblieben.

Das Urteil scheint hart und vorschnell, gibt es doch eine ganze Reihe von hervorragenden Beispielen moderner Architektur auch im ländlichen Raum, wird aber realistisch, wenn man sich die Breitenwirkung dieser Vorbilder illusionlos vor Augen hält.

6. Der neue Regionalismus unterscheidet sich von den früheren Regionalismen durch seine denkmalpflegerische, ökologische und partizipatorische Komponente.

Es ist nicht mehr die soziale oder nationale Krise, die unsere Zukunft problematisch erscheinen läßt, es ist das neue Bewußtsein um die Begrenztheit natürlicher und energetischer Ressourcen, die zunehmende Verelendung des Zivilisationsmenschen in der entfremdeten Masse und das abnehmende Vertrauen in die undurchschaubar gewordenen Organisationen der großtechnischen Konsumkultur, die den Ruf nach überschaubaren Einheiten, ökologisch stabilen und historisch beziehungsreichen Lebensräumen laut werden läßt.

Aus der Analyse dieser berechtigten Forderungen ein neues Leitbild, eine neue Gestaltungsideologie, d.h. ein neues stilistisches Programm zu entwerfen, wäre ebenso verlockend wie falsch. Es bedeutet den grundsätzlichen Fehler jeder regionalistischen Tendenz ein weiteres Mal zu begehen, der darin besteht, den alten Wein in neue Schläuche zu füllen. Tatsächlich ist es bisher bekannten neuen regionalistischen Tendenzen nicht gelungen, eine Architektur hervorzubringen, die den Anspruch erheben dürfte, Weg in eine bessere Zukunft zu sein.

Die ökophile Architektur ist aus dem Ghetto der intellektuell-alternativen Szene nicht herausgekommen, die Strömung des partizipatorischen Anti-Design hat nur eine Anti-Form gefunden und die zitierende, sich als postmodern bezeichnende Strömung begnügt sich mit der fragwürdigen Montage von herbeiargumentierten Stilelementen aller Jahrhunderte. Unangetastet bleibt die Spaltung zwischen dem Bauen in der Region, dem Bauen als demokratische Anwendung von Alltagsverstand und den stilistischen Programmen in den Büros der Trendsetter-Architekten.

7. Vermutungen, in welche Richtung neue Wege in der Orts- und Landschaftsgestaltung führen könnten.

Orts- und Landschaftsgestaltung sind nicht mehr als Projekt, sondern als Prozeß zu sehen, d.h. nicht auf die Herstellung bzw. Wiederherstellung eines als gut vereinbarten Zustandes gerichtet.

Die an sich begrüßenswerte Demokratisierungstendenz, die im Ausbau begriffenen Mitspracherechte der Betroffenen, muß von Informations- und Lernprozessen flankiert werden, denn nur wer entscheidungskompetent ist, kann Verantwortlichkeit tragen. Andererseits müssen die Arbeiten von Fachleuten vom Nimbus einer technokratischen oder abgehoben-künstlerischen Geheimwissenschaft befreit werden und dem Alltagsverstand zugänglich gemacht werden. Professionalisierung der Laien-Laisierung der Profis.

Landschaft und Ort sind unbezahlbar und damit auch unverkäuflich. Den einzigen Schutz, den Landschaft, Ort und Denkmale brauchen, ist der Schutz vor den Geschäftemachern, gleich ob sie in den Direktionsetagen, in den kreativen Marketingunternehmen oder am Stammtisch im Dorf sitzen.

Solange eine Region noch kein kulturelles Selbstverständnis hat, mag dem Planer und Gestalter noch eine animatorische Mitarbeit an der Entwicklung angemessener Technologien, kompetenter Selbstverwaltungsstrukturen und einer entsprechenden Bautypologie zukommen. Ist dieser Prozeß auf dem Weg, eine Eigengesetzlichkeit zu finden, hat sich der Profi behutsam zurückzuziehen, um die Entstehung einer regionalen Gestalt nicht zu behindern.

Erst wenn dieser Gestaltungsprozeß von Bürgern und Bauern und Arbeitern, von Politikern und Baumeistern in der Region verinnerlicht und getragen werden kann, wird es möglich sein, in ehrlicher Selbstdarstellung Landschafts- und Ortsstrukturen zu schaffen, die den gewachsenen, evidenten Strukturen der historischen Kulturlandschaft ebenbürtig sind und unverwechselbarer Ausdruck einer lebendigen ländlichen Gesellschaft.

Anstelle einer Zusammenfassung sollen die 7 Hypothesen wiederholt und zur Diskussion gestellt werden:

1. Die Architekturtheorie hat keine Tradition in der Behandlung dezentraler, ländlicher Gestaltungsprozesse.
2. Das konventionelle Selbstverständnis vieler Architekten verhindert geradezu die Entwicklung einer zeitgemäßen, allgemein verständlichen Formensprache für den naturbestimmten bzw. ländlichen Raum.

3. Das Bild der Landschaft und des Ortes ist eine Mitteilung, die präzise aber keineswegs eindeutig ist.
4. Das regionale Bauen hat mit dem Regionalismus nur sehr wenig zu tun.
5. Jedem Krisentypus, der eine Stadtkultur befällt, entspricht auch ein spezifischer Regionalismus.
6. Der neue Regionalismus unterscheidet sich von den früheren Regionalismen durch seine denkmalpflegerische, ökologische und partizipatorische Komponente.
7. Vermutungen, in welche Richtung neue Wege in der Orts- und Landschaftsgestaltung führen könnten.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.Ing. OAss. Alfons Dworsky
Lehrbeauftragter für Dorfgestaltung am
Institut für Hochbau der TU Wien
Gußhausstr. 28
A-1040 Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [7_1981](#)

Autor(en)/Author(s): Dworsky Alfons

Artikel/Article: [Orts- und Landschaftsgestaltung als baugeschichtlicher Prozess 52-55](#)